

Reminiszere, Passionszeit, Dürrenroth,
05.03.2023

Lesung AT: Jesaja 5,1-7

Lesung Epistel: Römer 5,1-11

Predigt: Markus 12,1-12

Und Jesus fing an, zu den Hohenpriestern und Schriftgelehrten in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes. Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs nähme. Da nahmen sie ihn, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort. Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn. Und er sandte einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie. Da hatte er noch einen, den geliebten Sohn; den sandte er als Letzten zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Psalm 118,22-23): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen«? Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Liebe Gemeinde

Dieses Gleichnis ist nicht so idyllisch wie vielleicht manch andere Gleichnisse Jesu. Wir hören hier von Gewalt, Mord und Totschlag, und von Verwerfungen. Keine feierlichen Gedanken, die zu Sonntagsreden passen würden.

Gleichnisse vom Weinberg kannten die jüdischen Zuhörer. So zum Beispiel die aus Jesaja, die wir in der alttestamentlichen Lesung gehört haben. Aus dem Repertoire an Gleichnisbildern wussten die Zuhörer, dass mit dem Weinberg Israel, mit den Arbeitern im Weinberg das jüdische Volk bzw. die jüdischen Führer und mit dem Herrn des Weinbergs Gott gemeint ist.

Mit dem Gleichnis sprach Jesus eine Warnung aus. Denn dieses Gleichnis wurde auf die jüdischen Eliten hin gemünzt.

Sie verhielten sich so wie die Weingärtner im Gleichnis. Sie wollten nichts von den Gesandten und Knechten Gottes wissen. Tatsächlich haben die Eliten des Volkes die Propheten, die Gott gesandt hatte, verjagt, geschlagen und getötet.

Beispiele aus der Geschichte gab es genug: Elija, Elisa, Sacharja, Jeremia, und viele mehr, und nicht zuletzt Johannes der Täufer. Den legitimen Anspruch Gottes nach Recht und Gerechtigkeit, nach Wahrheit und Liebe, haben die Eliten mit Mord und Totschlag quitiert.

Auffällig ist die grenzenlose Geduld, ja Naivität des Weinbergbesitzers. Obwohl seine Knechte der Reihe nach verjagt, geschlagen, geschmäht und nicht zuletzt getötet werden, schickt er immer weitere Knechte, um seinen rechtmäßigen Anteil an den Früchten des Weinbergs einzufordern.

Wie viele seiner Knechte war er denn bereit zu opfern? Dachte er bei sich wirklich, dass diese bösen Weingärtner sich bessern werden? Und ganz unbegreiflich wird es dann, als er sogar seinen Sohn – den einzigen und geliebten Sohn – in den Weinberg schickt.

Denn auch diesen bringen sie um, ja sie schänden sogar seinen Leichnam, denn sie haben ihn einfach vor den Weinberg hinausgestoßen und dort liegen gelassen. Schmählicher kann man mit dem Besitzer gar nicht umgehen.

Die Zuhörer des Gleichnisses – die Hohepriester und die Schriftgelehrten – verstanden sofort, dass dieses Gleichnis gegen sie gesprochen wurde. Doch statt sich warnen zu lassen, fühlten sie sich vielmehr in ihrer Entscheidung, Jesus umbringen zu lassen, bestärkt.

Nicht zu Unrecht wurde in der Auslegungsgeschichte betont, dass Jesus mit diesem Gleichnis einen Wechsel in der Heilsgeschichte andeutet.

Dass nicht mehr das jüdische Volk Träger des Heils und des Reiches Gottes ist, sondern vielmehr die Kirche. Die bösen und untreuen Pächter werden mit neuen ersetzt – mit denen, die Jesus eben treu nachfolgen, also mit der Kirche.

Die Geschichte scheint Jesu Worte zu bestätigen. Der jüdische Tempel wurde 70 n.Chr. von den Römern zerstört und das jüdische Volk in alle Welt zerstreut, wo sie bis in die heutige Zeit hinein Verfolgung und Elend erleiden mussten, nicht zuletzt vor allem beim Versuch das ganze Volk im Holocaust auszurotten.

War denn das Verhalten der Weingärtner – also des jüdischen Volkes – für den Besitzer des Weinbergs – also Gott – so böse, dass das Leiden und das Elend des jüdischen Volkes dafür die notwendige Rache gewesen ist? Wenn dem so ist, dann ist das furchtbar. Und es würde zeigen, dass man mit Gott nicht spotten sollte.

Ich denke zwar, dass eine solche Auslegung des Gleichnisses nur zum Teil richtig ist, denn ich bin überzeugt, dass Gott sein jüdisches Volk nicht aufgegeben hat und seine Verheißungen an das jüdische Volk nach wie vor Geltung besitzen.

Und dennoch ist dieses Gleichnis auch eine Warnung an uns! Denn auch uns kann das Reich Gottes genau so genommen werden, wie den Weingärtnern im Gleichnis, wenn wir Gottes Geduld und Güte maßlos beanspruchen und missbrauchen.

Denn dieses Gleichnis handelt nicht nur von den jüdischen Eliten vor 2000 Jahren, sondern auch von uns selbst.

Der Weinberg ist uns anvertraut. Oder wie es in der Schöpfungsgeschichte heißt: Unsere Aufgabe ist es die Erde zu bebauen und zu bewahren, sie zu kultivieren und zu veredeln. Gott schenkt uns dazu alles was notwendig ist. Er schenkt uns Leben. Er schenkt uns Fähigkeiten und Gaben.

Doch wir sind ihm Rechenschaft schuldig, wie wir mit dem anvertrauten Gut umgehen. Denn wir gehören nicht uns selbst. Die Erde und das Leben darauf, unsere Mitmenschen, ja wir selbst mit allem was wir sind, gehören nicht uns. Sondern dem Besitzer des Weinbergs, Gott selbst.

Und im Gleichnis fordert der Besitzer des Weinbergs seinen rechtmäßigen Anteil an den Früchten unserer Arbeit.

Das heißt wir sind Gott Rechenschaft schuldig, wie wir mit seinem anvertrauten Gut umgegangen sind:

Wie wir unsere Partner, unsere Eltern, unsere Kinder, unsere Freunde behandeln, wie wir arbeiten, zu welchen Zwecken wir unsere Fähigkeiten und Gaben verwenden, wie wir mit Geld umgehen, etc.

Dabei ist es ja nicht so, dass wir willenlose Sklaven und Maschinen in den Händen Gottes sind, die einfach nur zu leisten und zu liefern haben. Wir dürfen einen Teil der Früchte unserer Arbeit genießen. Gott ist kein Tyrann, der uns schindet und ausbeutet. Indem wir Ihm dienen, dienen wir letztlich auch unseren Mitmenschen und uns selbst.

Gott schenkt uns die Würde, dass wir seinen Weinberg, dass wir seine Schöpfung bearbeiten dürfen. Doch Gott will, dass wir dabei Ihm die Ehre geben. Dass wir Ihm für die Früchte der Arbeit danken, dass wir stets dessen bewusst bleiben, dass uns alles geliehen und anvertraut ist und dass wir sein Eigentum nicht für unsere eigenen egoistischen Zwecke missbrauchen dürfen.

Daher offenbarte Gott uns seinen Willen, den er durch seine Propheten kundgetan hat. Doch genau diese Propheten haben die Weingärtner verjagt, geschmäht, geschlagen und getötet. Damals im Alten Testament. Und auch heute!

Denn der Mensch will auch heute nichts vom Anspruch Gottes hören – mehr denn je. Die Weingärtner beanspruchen das, was ihnen nur geliehen ist, für sich selbst. „Heilig glühend Herz. Hast du nicht alles selbst vollendet?“ spricht Prometheus im Gedicht von Johann Wolfgang von Goethe. Und spricht damit eine Grundempfindung des modernen Menschen aus, der meint alles selbst geschaffen zu haben und alles selbst schaffen zu können.

Und weil ihm scheinbar alles selbst gehört, hat er auch das Recht alles was ist, in sich selber einzuverleiben. Alles aufzuzehren und zu verbrauchen. Alles für sich in Anspruch zu nehmen. Es gibt keine Tabus, keine Stop-Schilder.

Der heutige Mensch ist überzeugt von seiner Autonomie, sprich dass er sich selber das Gesetz geben darf. Dass er allein für sich entscheiden darf, was recht und unrecht, was wahr und falsch, was gut und böse ist. Kein Gott darf ihm sagen, wer er ist, was er tun und wie er leben soll. Solch ein Anspruch Gottes ist eine Zumutung für den heutigen westlich-zivilisierten Menschen.

„It's my life“ singt der amerikanische Sänger Jon Bon Jovi: „Es ist mein Leben“. Und ich entscheide selber was ich daraus mache. Niemand sonst hat das Recht dazu.

Vor kurzem trat in einem europäischen Land öffentlich ein 40-jähriger Schullehrer auf, der im Brustton des Stolzes von seiner sexuellen Beziehung mit einem 15-jährigen Jungen erzählt hat. Er habe das Recht dazu, sagte er voller Überzeugung und ohne Scham. Und wenn das mit unseren Moralvorstellungen nicht in Einklang zu bringen sei, dann sei das unser Problem. Denn jeder habe ja seine eigenen Moralvorstellungen. Und für ihn sei es stimmig eine solche Beziehung zu führen.

Bei Abdankungsfeiern spreche ich in der Regel nach dem Verlesen des Lebenslaufs ein Gebet, wonach ich den Verstorbenen in die Hände Gottes anbefehle. Denn Gott allein ist unser Schöpfer, Richter und Retter. Doch genau das ist für den heutigen Menschen unerträglich. Vielmehr sagt der heutige Mensch: ich bin selbst mein Schöpfer, mein Richter und mein Retter.

Und so kann man überall beobachten, dass man Gott aus dem öffentlichen Leben entfernen will. Ihm will man keinen Platz zugestehen, denn seine Präsenz stört offensichtlich. So werden Kirchen zu Gasthäusern, Kaffees, Discos, zu Museen umfunktioniert. Die Kreuze entfernt man geflissentlich aus öffentlichen Räumen. In Frankreich werden täglich durchschnittlich zwei Kirchen geschändet.

Eine Kirche, die mit dem Anspruch Gottes kommt, die behauptet die Wahrheit zu verkünden, und zwar eine allgemeinverbindliche Wahrheit, die für alle gilt – eine solche Kirche darf es nicht mehr geben! Denn wir Menschen selbst entscheiden, was uns in den Kram passt und was nicht.

Das 20. Jahrhundert hat bewiesen, dass man nicht zurückschreckt für die eigenen Ideologien Millionen Menschen zu opfern.

Wir sollen uns zudem daran erinnern, dass kein Jahrhundert so viele Märtyrer, so viele Tote um des Glaubens willen, hervorgebracht hat, wie das 20. Jahrhundert. Gott sandte ihrer viele, in den finstersten Stunden der menschlichen Geschichte. Doch man wollte die Propheten nicht. Man verjagte, man schmähte und tötete sie.

Und wo Gott aus allen unseren Lebensbereichen verdrängt wird, ist es nicht abwegig, dass wieder viele Menschen geopfert werden.

Unlängst erschien ein Buch von einer australischen Philosophin, die ein Ende des menschlichen Zeitalters befürwortet (Patricia MacCormack, The Ahuman Manifesto). Menschen hätten so viel Zerstörung angerichtet, dass es sie nicht mehr geben sollte. Dass sie dabei Okkultismus, Totenkult und Atheismus verherrlicht, sei nur als Randnotiz vermerkt.

Letzten Endes ist es konsequent: wer Gott den Urheber des Lebens vertreiben will, wird früher oder später auch bei seinem Ebenbilde nicht halt machen. Wer Gott tötet, der wird auch den Menschen töten.

Haben das die Hohenpriester und Schriftgelehrten nicht exakt gleich gemacht? Haben sie nicht den Sohn Gottes getötet – zugleich Gott und zugleich Mensch? Und wollten so Gottes Erbbesitz allein für sich selbst beanspruchen, selber besitzen und für ihre eigenen Zwecke missbrauchen? Zunächst hatte es ja den Anschein, dass sie gegen Gott gewonnen haben.

Gottes Sohn ließ sich töten, außerhalb der Stadtmauern Jerusalems ließ er sich ans Kreuz schlagen. Gott erlaubt dies dem Menschen.

Doch dies wird nicht ohne Folgen bleiben. Das Geheimnis des jüdischen Volkes deutet es furchterregend an. Doch ein schreckliches Ende wird es auch mit uns nehmen, wenn wir so weiterfahren werden wie bisher.

Wenn wir weiterhin Gott und seine Propheten aus allen unseren Lebensbereichen entfernen und überall Ihm den Kampf ansagen. Gott lässt es geschehen. Doch die Lücke und die Leere, die es hinterlässt, wird furchterregend sein, und ist es schon jetzt.

Gottes Geduld und Güte ist groß. Aber „Gott lässt sich nicht spotten“ (Galater 6,7). Der Weinberg ist weiterhin sein Eigentum. Was recht und unrecht, was gut und böse ist – das bleibt weiterhin aufrecht, egal wie sehr wir dagegen den Kampf ansagen. Wenn wir zu lange dagegen ankämpfen, wird es früher oder später uns selber treffen.

Wer aufmerksam ist, sieht es an allen Ecken und Enden. Die Auflösungs- und Zersetzungserscheinungen unserer Zeit deuten es an. Die Orientierungslosigkeit und die Dekadenz unserer Zeit sind Symptome dessen, dass wir uns laufend gegen Gottes Ansprüche stellen. Die vielfältigen Krisen unserer Zeit sind dabei nur die Konsequenzen.

Wir sind zur Umkehr gerufen! Was unsere heutige Zeit verschmäht und bekämpft, dort liegt auch unser Heil verborgen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.“

Es gibt noch Hoffnung. Christus kann uns Vergebung und einen Neuanfang schenken.

Wenn wir unsere Kirche, wenn wir unser Leben wieder auf Christus, dem einen geliebten Sohn des Weinbergbesitzers gründen. Dann kann ein Wunder geschehen. Dann kann sich der Nebel der Verirrung und Verwirrung wieder lichten und wir werden wieder Gott geben was Gottes ist und wir werden wieder die Früchte unserer Mühen frei und fröhlich genießen können.

Aber die Warnung Gottes ist ernst! Dieses Gleichnis ist mehr als aktuell und wir sollen uns nichts vormachen! Die unermessliche Geduld Gottes wird irgendwann ein Ende haben. Wie viele Beschimpfungen, Verjagungen und Tötungen seiner Propheten er noch verkraften wird? Fordern wir ihn nicht heraus, es geht nur zu unseren Ungunsten aus!

Amen

Pfr. Gergely Csukás